

Kito Lorenc

Cevapcici für die Katze Hermine

Entstanden während des Hermann-Hesse-Stipendiums in Calw
September bis November 1997

Der Koffer mit der Wäsche für ein Vierteljahr stand noch unausgepackt im Korridor, daneben die Reiseschreibmaschine mit den zusätzlichen sorbischen Typen und die Tasche, gefüllt mit Schmierpapier, zwei Wörterbüchern (Schwäbisch, Sorbisch), je einer Flasche bzw. Dose Lausitzer Flachsöl und Bautzener Senf sowie einigen Utensilien zum Aquarellieren. Ein flüchtiger Blick über Bad und Bett der "Dichter-Klause", zum späteren Hineinfinden, und ein noch flüchtigerer aus dem Fenster: hoch über den Dächern, früher Septemberabend, die Sonne gerade noch da. Also nichts wie hinunter auf die Straße! Denn sofort galt es das Revier um den Schreibtisch zu erkunden, mögliche Gefahren für die Arbeit auszuforschen und mehr oder minder gefährliche Möglichkeiten, sich vor ihr zu drücken. Letzteres dürfte eng werden, hatten mich Eingeweihte gewarnt, so zwischen die steilen Hügel geklemmt, auf die du mit deiner Ketten-Raucherpuste nicht raufkommst. Dir bleibt nur, an der Nagold auf und ab zu spazieren oder, weil du von dem Stipendium auch noch das meiste sparen willst, ab und zu ein Orgelkonzert zu besuchen, mit anschließendem Melodienraten nach Gesangbuchnummern. Es hieße ja nicht umsonst:

Aus Kalb wird keine Kuh,
ist zu eng der Stall dazu.

Außerdem, flüsterte man mir, gäbe es da noch eine gewisse Bigotterie... Dagegen hielt ich zunächst folgenden sorbischen Spruch:

Kalb mit der Trommel
hinterm Holderstrauch
Dran mit dem Fuchs!
und der Wolf will auch.

Schließlich konnte ich noch mit dem Hinweis auf eine weitläufige Tante von mir kontern, die in Herrnhut oder Kleinwelka oder Niesky wohnte und derart bigott war, daß sie als Siebzigjährige mal einen Stubenmaler nackt von hinten ansprang und ihn samt Stehleiter auf sich runterriß.

Nun, viel gefährlicher mochte es hier auch nicht kommen, und im übrigen ging meine Hauptbesorgnis in andere Richtung, nämlich zu dem größten Sohn der kleinen Stadt, galt seinem Dunstkreis in ihr und um sie herum und der Dunstglocke, wo nicht dem Ozonloch seines gesammelten Werkes über ihr. Ich hatte mir vorgenommen, um hier überhaupt ein wenig unbefangen schreiben zu können, Einwirkungen solch atmosphärischer Art zu ignorieren und den bewußten Namen bzw. dessen literarische Doubles oder (Halb-) Klone kurzerhand hinter einem tabuisierenden, wenn auch etwas aufmüpfigen HaHa (Harry Haller? Hermann Heilner?) verschwinden zu lassen.

Jetzt aber raus!

Und schon stand ein überdimensionales "lebendes Bild" von Weihnachtskalender vor mir - wie mußte es erst mit Schnee aussehen! Und was mochten für Süßigkeiten und Überraschungen stecken hinter den Schaufenstern, Fenstern und Türen, und erst recht in den als Fensterläden und Fachwerkfelder getarnten Geheimfächern! An der Außenfront hat man sich freilich bald sattgesehen, und gleich wurde ich ja auch fortgezogen, fortgeschoben in einer schlingernden, gegenläufigen Peristaltik - es mußten ganze Busladungen von Touristen und etliche Stadtführungsgruppen sein, die hier von zwei und mehr Enden her in die Gassen gepreßt wurden. Oh, und da war er schon wieder ausgestellt, dieser omnipotente HaHa, diesmal als Hobbymaler. Hatte ich gar nicht gewußt, daß er das auch - - - Ich mußte nachher sofort mein Aquarellzeug wegschließen! Jetzt blieb mir nur noch das Klavierspielen, und die Stipendiatenwohnung hatte kein Klavier. Ob er etwa auch - - -?

Zum Glück schob man mich weiter, doch bevor ich auf den HaHa-Platz und gegen den HaHa-Brunnen gedrängt wurde, konnte ich mich zwei, drei Stufen nach links abwärts retten in ein niedriges Häusle voller Schwabenbräu. Mit mir ein ganzer Schwapp Stammgäste, jedenfalls wurden alle mit Handschlag begrüßt, ich auch gleich mit. Und alle nickten mir zu, freundlich wie Maultaschen, und ich versuchte zurückzulächeln wie Spätzle und setzte mich etwas abseits, während die Einheimischen an der Theke stehenblieben. Ihr lebhaftes Gespräch ging, soweit ich das schon beurteilen konnte, in einem eher gemäßigten Schwäbisch vonstatten, und trotzdem verstand ich über weite Strecken gar nichts. Um desto besser lauschen zu können, steckte ich meine Nase, nachdem ich Bier und Obstler bestellt hatte, in die Calwer "Kreisnachrichten."

Ich höre gern Schwäbisch, es klingt so hübsch verdruckst und mit seinem zermatschten "s" ganz entfernt etwas nach Sächsisch, Slawisch und Portugiesisch.

Der Wortführer an der Theke war, zumal er des öfteren geschickt das Wort Redaktion in seine Rede flocht, unschwer als Lokalberichterstatteur zu erkennen, er ließ manchmal ein "ex-akt" oder Sätze wie "das Problem ischt hausgemacht" hören. Ab und zu schaute er Aufmerksamkeit heischend auch zu mir herüber, ich hatte mir für alle Fälle schon ein "i ka koi Schwäbisch" zurechtgelegt. Die Unterhaltung der wackeren Männer schien einer gewissen Tiefe nicht zu ermangeln. Einmal ging es, wenn ich recht verstanden hatte, beinahe bis zum Streit um die Wassertiefe der Nagold unter dieser oder jener Brücke, und ein andermal demonstrierte einer mit beiden Händen, wie tief die Mulde war (wir würden im sorbischen Deutsch "Kuhle" sagen), die drei Fallschirmspringer auf dem Boden hinterließen, als sie - zu verschiedenen Zeiten - mit ungeöffnetem Fallschirm vom Calwer Himmel gefallen waren.

Zwei Monate später, im November, würde die nicht minder erregte Rede über Bauknecht und Deckenfabrik ("Decke") gehen, doch das ist schon ein anderes, ernsteres Kapitel - bleiben wir lieber beim schönen September.

Da trat nun dieser Kauz in die Bierstube, im Wanderdreß. Ich weiß nicht, ob der hagere Mann ein Hiesiger und Schwabe war, jedenfalls war er wohl kaum von der Schnellen Eingreiftruppe, so umständlich wie er sich auszog. Den Stammgästen schien er bekannt, wenn sie auch keinerlei Notiz von ihm nahmen, was mich erst sehr und dann bald gar nicht mehr wundern sollte. Denn kaum daß er unweit von ihnen Platz genommen und sein Bier vor sich hatte, begann er in das Theken-Gespräch, so als habe er daran teil, verschiedentlich hineinzulachen, und zwar in allen Tonlagen keckernd, glucksend, wiehernd, ohne daß ich einen Anlaß dazu erkennen konnte, und ebenso zusammenhanglos gab er in Richtung der Männer mitunter Wortbeiträge ab wie "aber die größte Schwarzwälder Kirschtorte gibts in Igelloch". Und dann wieder seine schrägen Lacheinlagen.

Unwillkürlich und zu meinem Verdruß fiel mir HaHa ein, der auch dazu was geschrieben hatte, nämlich daß es an der Calwer Lateinschule seinerzeit noch Schläge (hieße es "Tatzen"?) dafür gab, "wenn man auffiel, durch unpassendes Lachen zum Beispiel". Und ich wünschte mir im stillen, daß ich in Calw nicht auffallen möge, wenigstens nicht durch allzu passendes Lachen. Denn der verschrobene Lacher war mir nicht unsympathisch, ich mochte seinen harmlosen Geiz, seine kleine Schnorrerei nach der Devise "Lachen kostet nichts, also lach ich möglichst viel, und sei es nur für mich!" Sahen ihn die andern so ähnlich, oder war er ihnen einfach schnurz? Auch egal nun, denn plötzlich, binnen einer Minute, bezahlten alle, auch der Lacher, und brachen auf.

Als ich knapp nach ihnen vor die Tür trat, waren sie allesamt wie vom Erdboden verschluckt. Und die Geschäfte, die Sparkasse waren geschlossen, die Tagesbesucher und Dienstzeit-Calwer auf und davon mit Bus oder Auto, über alle Berge oder doch die Hänge hoch, als sei ein Kehraus durch die Gassen gefahren.

Und nun, so schien es, war man hier fast wieder unter sich, eine Drehorgel war zu hören, einzelne Stimmen ließen sich unterscheiden. Ich brauchte nur um die Ecke zu biegen, in Richtung Markt, da bot sich Augen und Ohren ein ganz anderes, das eigentliche, das Vielvölker-Calw. Auf kleinstem Raum lebte es, vergnügte und genügte es sich da in dem warmen sinkenden Abend. Der Leierkasten spielte den "Türkischen Marsch", Tauben gurrten osmanisch, Brunnen plätscherten italienisch oder iberisch, Augenblumen blühten levantinish, und Hodscha Nasreddin saß mit seinen Zuhörern geschichtenerzählend auf der Bank rund um den Baum, während seine Frauen und Töchter die gellend lauten, zahlreich herumtollenden Kinder hüteten und erzogen, würdevoll, vor aller Augen.

Nun kriegt zwar ein Sorbe, kaum daß er ein paar hundert Kilometer weit weg ist von zu Hause, nicht gleich Heimweh oder dichtet gar sentimentale Heimatlieder, wie ich es bei so manchem slawischen Barden erlebt habe. Doch als ich aus dem Calwer Sprachengewirr auch noch brüderlich-serbokroatische und russische Töne heraushörte, wurde mir da auf dem Markt vollends "saumäßig" (schwäbisch für "sehr") wohl, meine nach mehr als Weite dürstende Seele aalte sich in Erinnerungen an frühe slawistische Sommeruniversitäten und flutschte freudig bis rüber nach Wladiwostok und dann runter bis zum Ohridsee und wieder in die Lausitz, um sich bald darauf in einem Calwer Bistro mit der verlockenden Aufschrift

C e v a p c i c i

einzufinden, diesmal bei Bier und Slibowitz. Die reizende, aus Calw stammende Wirtin konnte das Hackfleischröllchen-Braten schon seit vielen Jahren - von ihrem jugoslawischen Mann, wie ich bald erfuhr. War er nicht aus Montenegro? Ich weiß es nicht mehr genau. Und was standen überhaupt für Landsmänner an den Tischen, sprachen sie serbisch oder kroatisch, schwäbelten sie türkisch oder türkten sie schwäbisch? Dauernd murmelten sie da "znas" (das südslawische "weißt du" und "nicht wahr"), oder es war das schwäbische "woischt", was schon fast wie das sorbische "wes" klingt und dasselbe bedeutet. Und Montenegro heißt in der Landessprache Crna gora, und das heißt schwarzes Gebirge - warum nicht gleich Schwarzwald! Doch das zungeübende Wort "cevapcici" ist ein Turzismus im Südslawischen - nur, war es

richtig geschrieben hier am Bistro, standen Häkchen und Striche nicht auf dem falschen "c"?! Gleich morgen würde ich mich - trotz der Bücherflut von und aus und über HaHa - in einen Buchladen wagen und in einem serbokroatischen Wörterbuch nachschlagen ...

Beim cevapcici-Essen mußte ich auf eine besonders scharfe Peperonischote gebissen haben, denn plötzlich verstand ich türkisch und konnte das Gespräch zweier Hausväter am Nachbartisch verfolgen. Der aus der Altburger Straße sagte: "Ich hab bei der Renovierung einen Grabstein von 1895 gefunden, darauf stand was in der alten deutschen Schrift, Sultanin, nein Sütterlin heißt sie, glaub ich, und das konnte ich nicht lesen. Da hab ich den Stein ins Stadtmuseum gefahren, ob sie ihn dort nicht brauchen können. Aber denen war er nicht alt genug. Hab ich ihn eben bei mir im Garten aufgestellt."

Da meinte der aus der Badstraße: "Und ich war im Stadtarchiv und wollte das Alter unseres Hauses wissen. Aber die konnten es bloß bis zum Jahre 1523 zurückverfolgen in ihrem Lagebuch. Müßten wir doch eigentlich alles wissen", schloß er fast bedauernd und setzte hinzu: "... wenn wir denen ihren Typus der deutschen Kleinstadt erhalten wollen, nach der denkmalpflegerischen Vorgabe."

Das weitere verstand ich nicht mehr richtig, weil mein Zungenbrand nun doch etwas nachließ, und so machte ich mich wieder auf die Socken, Richtung Wohnung.

Nur - von daher drang jetzt ein ständig lauterer Dröhnen und Tosen. Gerade noch hörbar intonierte der Leierkasten das beliebte tschechische "Kolin, mein Kolin, liegst so hübsch im Tal" - da schwoll das Motorengeheul und Hupengequiek vor mir zur Krawallorgie an. Ich mußte auf ein Autodrom geraten sein! Über den "verkehrsberuhigten Bereich" vor meinem Hauseingang bewegte sich - dicht an dicht, Stoßstange an Stoßstange, in und aus beiden Richtungen - ein Doppelkorso von möglichst schweren, möglichst hochgetrimmten Limousinen, mit hämmerndem Sound aus den offenen Fenstern, und in denen schoben und schwammen und glitten die möglichst gleichmütigen Gesichter der jungen Kerls von Calw vorüber. Die Söhne der vielen Völker veranstalteten diese Prozession, sie waren es auf ihrem feierabendlichen (und wie ich bald merken sollte: allabendlichen) Balzpfad. Und sie nutzten die erzwungene, vielmehr ermöglichte Langsamfahrt, um coole, träge oder finstere Blicke nach links und rechts in die abzweigenden Gassen zu schicken und - ohne viel Hoffnung auf Neues, Unbekanntes oder gar Sensationelles - nach den größeren Mädchen Ausschau zu halten, welche ihrerseits (soweit sie der elterlichen Aufsicht entkommen waren) paar- oder grüppchenweise herumstanden oder wie zufällig zum xten Mal um die Ecke bogen und kichernd und schwatzend und nur so aus den Augenwinkeln die nicht enden wollende Imponierparade abnahmen. Und es war nicht zu übersehen und schon gar nicht zu überhören, daß jeder der jungen Hirsche nach irgendwelchen Bögen um die Stadt wiederholt und aus je verschiedener Richtung zum gedrosselten Defilee kam, und Zu- oder Abfahrt boten jeweils neuerliche Gelegenheit zum Heranröhren oder Wegdüsen.

Dabei dunkelte es nun rasch, und etwas boshaft zitierte ich mir die Stelle von HaHa herbei, wo er den Calwer Abend von vor reichlich hundert Jahren schildert: "In dem engen, tief eingeschnittenen und gewundenen Flußstal kam die Dämmerung früh (...) Geplauder und Gesang lief über Brücken und Gassen (...)"

Ich war nun doch gespannt, wie lange der Rummel noch andauern würde und beschloß, sein Ende in der Calwer "Mitropa" abzuwarten, von wo man eine gute Aussicht zur Marktstraßenbrücke genießt, dem verkehrsstrategischen Angelpunkt des Geschehens.

"Mitropa" steht nicht in Meyers Taschenlexikon und ist - die Älteren werden es vielleicht noch wissen - das Kurzwort für "Mitteleuropäische Schlafwagen- und Speisewagen AG", und in der DDR nannte man so auch die Bahnhofswirtschaft. Der zusätzliche Aufenthalt in dem verglasten Pavillon mit Ausschank und Imbißangebot unter der Betondecke des mächtigen ZOB-Bunkers, der außer dem "Zentralen Omnibusbahnhof" auch den neuen Calwer Bahnhof und ein Parkhaus enthält - dieser von den Umständen diktierte Aufenthalt kam mir durchaus zupaß, denn auf den Rat eines (leider schon verstorbenen) Erforschers der plebejischen, wo nicht lumpenproletarischen Abteilung des DDR-undergrounds sowie aus langjähriger eigener Erfahrung hatte ich die Gewohnheit angenommen, in fremden Städten eigentlich zuerst die Mitropa und, falls vorhanden, den Zoo aufzusuchen. Hier war man an der Quelle der Stadtfolklore, konnte den Leuten aufs Maul schauen und hatte - ohne viel Gewese um Speis und Trank, Garderobe und Etikette - noch allerlei menschlich-kreatürliche Kurzweil gratis, ja sogar eine Prise Fernweh und Exotik ...

Allerdings war die Zeit der sogenannten Sitzgastronomie mit Bedienung nun auch in den Bahnhöfen des Ostens vorbei, aus den meisten "Mitropas" waren auch dort Ladengeschäfte geworden, die sich besser

rechneten.

So betrat ich den etwas schmutzigen Pavillon des ZOB mit leiser Wehmut, und er hatte - obwohl ich darin außer einer Schar Fliegen der einzige Gast war und blieb - sofort meine nostalgische Sympathie, schon wegen des geradezu mitropatypischen Bahnhofswirts, den ich bei Bier und Zwetschgenwasser ungestört betrachten konnte. Gewiß nicht weit vom Rentenalter, hielt er sich, die Hände meist auf dem Rücken, steifnackig aufrecht, würdigte mich nicht Worts noch Blicks und schaute statt dessen grimmig wie der Henker von Calw durch die Scheiben nach draußen, wo sich bedenklich nahe um sein Glashaus die noch nicht motorisierte Calwer Schuljugend tummelte, also sich neckte und anrempelte oder umarmte und knutschte oder einfach nur so herumständerte, wie wir es daheim im sorbischen Deutsch nennen.

Zwei der Jungen hatten große Hunde an der Leine, die jetzt direkt vor dem Eingang laut kläffend aneinandergerieten und kaum zu bändigen waren. Erbittert fuhr der Wirt zur Tür hinaus, stellte sich gebieterisch davor auf und wies mit ausgestrecktem Arm wortlos in jene unbestimmte Ferne, wo er die ganze mehrsprachige und von seiner Strenge wenig beeindruckte Bagage zweifellos hinwünschte, um dann kopfschüttelnd und Unverständliches murmelnd an seinen Platz zurückzukehren. Zutiefst milde gestimmt von dem erlebnisreichen Abend, mochte ich soviel einsame Verbitterung nicht unerlöst lassen und versuchte ein Gespräch mit dem Griesgram.

"Die Probleme hier sind doch alle hausgemacht", begann ich vorsichtig. Ich erwartete zwar nicht gerade ein zustimmendes "ex-akt", doch es kam nicht mal ein unbestimmtes Brummen. Während meines nun folgenden Monologs schien er mich noch demonstrativer zu übersehen, wodurch ich allmählich in Rage kam und mich vielleicht zu einigen Übertreibungen hinreißen ließ.

"Hier wird man wenigstens nicht gebissen", knurrte ich. "Dort wo ich herkomme, aus dem Osten, da halten die Leute im Dreiländereck jetzt sibirische Wolfshunde, mongolische Fleischerhunde und Budweiser Bullbeißer und machen sie scharf auf Ausländer und überhaupt auf alle Fremden. Nach Feierabend, falls sie nicht arbeitslos sind, fahren sie in Polen billig tanken, danach noch billiger auf den Tschechenstrich, und dann trainieren sie zu Hause ihre teuren Köter. Nun kommen aber zu uns aufs Dorf kaum Ausländer, und so reagieren sich die Viecher an Zugezogenen wie mir ab. Neulich erst hat mir so ein Dalmatiner fast die Schreibhand zerfleischt. Nieder mit dem Fundamentalismus!" Zur Bekräftigung zeigte ich noch auf die blasse kleine Narbe an meinem Daumen. Der Wirt zuckte nicht mal mit der Wimper, spülte Gläser aus und schaute angelegentlich prüfend hinein.

Jetzt ging ich ihn direkt an und sagte ätzend: "Soll ich Ihnen mal verraten, was euer Problem hier in Calw ist? Die Deutschen haben sich moderne, bequeme Häuser an den Berghängen gebaut und sich aus dem alten Zentrum nach oben verdünnt. Und jetzt, wo in die verlassenen Fachwerkhäuser die Ausländer nachgerückt sind und sich um den Denkmalschutz und den Erhalt der deutschen Kleinstadt kümmern, klagen die deutschen Gastwirte und Kioskpächter über ausländische Konkurrenz und mangelnden Umsatz. Bei Ihnen hier ist doch auch der Hund verreckt."

Der Wirt oder Pächter sieht mich immer noch nicht an und zählt ungerührt seine Tageseinnahmen. Ich resigniere langsam.

"Aber wir von drüben verstehen zu wenig davon" lenkte ich ein, "wir hatten ja im Osten eine Zeitenkehr, und jetzt sitze ich hier in einer Zeitschleife, wenn Sie wissen, was ich meine. Hier im Westen war ja alles so weitergegangen wie früher, während wir schon in einer anderen Zeit lebten. 'Überholen ohne einzuholen', verstehen Sie? Und jetzt nun sind wir wieder zurück, aber nicht ganz an der alten Stelle, weil ihr natürlich inzwischen schon weiter seid, und wir sind auch nicht mehr ganz die alten. Deshalb müssen Sie verstehen, daß ich ein wenig verwirrt bin und manchmal so abgehobenes Zeug rede. Zahlen bitte!" Sofort kam der Wirt oder Pächter abkassieren, und endlich sagte er was - auf Sächsisch: "Mir schließ eh glajsch."

Auf irgendwelchen Umwegen gelangte ich in meine Behausung (hieß die letzte Station "Adria" oder "Jadran"?) Der Autokorso unter meinem Dachfenster lief noch immer, wenn auch etwas gelichtet. Dafür wurden seine Geräusche, aber auch Stimmen und Schritte durch den engen Häuserschacht bis zu mir herauf in ungeahntem Maße verstärkt. Es hörte sich an, als ob da unten mutwillige Kinder eine gewaltige Klospülung möglichst häufig betätigten und vor Vergnügen dabei kreischten und trampelten. Einen stärkeren Geräuschpegel konnte auch das einstige Nagold-Hochwasser kaum erzeugt haben, selbst beim Andrängen und Bersten der Holzflöße vor der Nikolausbrücke nicht ...

Es war spät geworden. Das Logo der Kreissparkasse glühte vor sich hin, und der Calwer Mond schien ins

Fenster, kalt wie das Auge des Holländer Michels. Mir wollte kühl werden ums Herz. "Schatzhauser im grünen und leider wohl auch hier schon sauren Tannenwald", flüsterte ich vor dem Einschlafen, "ich bin zwar kein Sonntagskind, aber mach doch bitte, daß der verkehrsberuhigte Bereich unter mir zur Fußgängerzone wird, daß die Calwer Diskokönige unter den Motorhauben hervor und recht bald unter die richtige Haube kommen, und vor allem, daß es der großen Sparkasse nie an Not- und Zugroschen fehlen möge für Lehrstellen, Arbeitsplätze, internationale Schüler- und Jugendclubs usw. usf. Und für Stipendien!" - - -
Ich erwachte wohl zu früh und aus allerlei wirren Träumen. Vorm Schlafzimmerfenster die Giebel und die Hügel hinter ihnen ragten als Klippen und Inselkuppen aus dem milchigen Morgennebelmeer, durch das wie aus einem versunkenen Vineta gedämpftes Glockenläuten zu mir herdrang.

Oder befand ich mich selber am Grund dieses Meeres? Schon rollte die Armbanduhr ihr rundes Fischauge, dümpelte das bleiche Gerippe des Heizkörpers in der leicht darüber hinwallenden Gardinendünung. Mir war, als steckte ich in einem weißen leeren Gehäuse, in einer riesigen hohlen Muschelschale, die ihr einziger Bewohner vor undenklich langer Zeit verlassen, hinter sich gelassen hatte. So fern war er dieser Schale und seinem einstigen Leben in ihr, wie ein junger Hans Giebenrath einem Hermann-Hesse-Museum oder einem Hermann-Hesse-Stipendiat nur immer und je und je sein konnte.

Jetzt war der Name doch ausgesprochen, ausgeschrieben. Und der Nebel hatte sich gehoben, ich konnte aus dem Fenster zur Linken die Rückseite des Hesseschen Geburtshauses fast greifen, an die nun etwa auf halber Höhe ein großer Dachgarten grenzt. Und auf diesem Dachgarten, der sich ein Stockwerk tiefer unter mir erstreckte, saß zwischen Tomatenpflanzen und Sonnenblumen eine dicke graugetigerte Katze und starrte, als ich das Fenster öffnete, mit großen, erwartungsvollen Augen zu mir hoch. Drüben stand die Tür oder das Fenster einen Spalt offen, sie mußte also wohl aus dem Hesse-Haus gekommen sein, und jetzt sprang sie sogar auf das Dachgartengeländer, um mir noch näher zu kommen, und miaute fordernd. Meine Vorgänger mochten ihr Leckerbissen zugeworfen haben.
Das nahm ich mir auch vor und rief sie kurzerhand Hermine.